

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 13 (1918)
Heft: 10

Artikel: Träume in der Wüste
Autor: Schreiner, Olive
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-351611>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dadurch, daß sie regiert, für die Lage der ganzen Nation verantwortlich ist und die Wahrung des allgemeinen Interesses übernimmt, tat er gar nichts von dem, was er mit seiner Stellung übernahm, sondern beutete noch oben-drein die ganze Nation zu seinem eigenen Privatvorteil aus. In dem patriarchalischen Verhältnis, das die Sklaverei der Arbeiter heuchlerisch verdeckte, mußte der Arbeiter geistig tot, über seine eigenen Interessen total unwissend, ein bloßer Privatmensch bleiben. Erst als er seinem Bratherrn entfremdet, als es offenbar wurde, daß er mit diesem nur durch das Privatinteresse, nur durch den Geldgewinn zusammenhänge, als die scheinbare Zuneigung, die nicht die geringste Probe aushielt, gänzlich wegfiel, erst da fing der Arbeiter an, seine Stellung und seine Interessen zu erkennen und sich selbstständig zu entwickeln; erst da hörte er auf, auch in seinen Gedanken, Gefühlen und Willensäußerungen der Sklave der Bourgeoisie zu sein. Und dazu hat die Industrie in großem Maßstabe die Entwicklung der großen Städte mitgewirkt.

Zum Nachdenken.

Der Gescheitere gibt nach! Eine traurige Wahrheit, sie begründet die Weltherrschaft der Dummheit.

M a r x.

Leben heißt wirken und vernünftig wirken. Nach unserer Weise heißt es aber leiden und unvernünftig leiden.

J. C. S e u m e.

Der Schlimmere ist nicht der, der mich in Ketten schlägt; der mich die Ketten liebgewinnen macht, der ist der Gefährlichere.

D. R u d w i g.

Umsonst bist du von edler Glut entbrannt, wenn du nicht sonnenklar dein Ziel erkannt.

U h l a n d.

Das ist der Krieg.

Unendlich hart hat das Kriegsgeschick die Familie des Landsturmanns G. Müller in Horro in der Mark getroffen. Am 19. Januar verstarb das Familienoberhaupt, das bei einem Wachtkommando starb. Anfang 1915 fiel der 21jährige Sohn Wilhelm. Wenige Monate später ein anderer Sohn Paul. Vorige Woche erfuhr die schwergeschworene Mutter, daß zwei weitere Söhne, der 20jährige bei den Jägern stehende Karl und der 19jährige Musketier

Träume in der Wüste.

Bon Olive Schreiner.

Sie zog durch eine der weiten Ebenen Afrikas. Die Sonne schien heiß herab; sie senkte mein Pferd unter einem Mammutbaum, nahm ihm den Sattel ab und ließ es zwischen den ausgebörrten Buschwerk großen.

Zur Rechten und zur Linken streckte sich die braune Erde. Sie sah mich unter einem Baum; die Höhe war glühend, und am ganzen Horizont zitterte die Luft. Nicht lange und es überfiel mich tiefe Müdigkeit. Ich legte den Kopf auf meinen Sattel und schlief ein. Da hatte ich einen seltsamen Traum.

Vor mir sah ich eine Wüste und ein Weib von dorther kommen. Sie geriet an das Ufer eines dunklen Flusses; das war steil und hoch. Am Ufer begegnete ihr ein alter Mann mit langem, weißem Bart; in der Hand trug er einen gewundenen Stock, auf dem das Wort „Verlust“ geschrieben stand. Er fragte sie, was ihr Begehr sei, und sie sagte: „Ich bin das Weib, und suche das Reich der Freiheit.“

Da sprach er: „Es liegt vor dir.“

„Ich sehe nichts vor mir als einen fließenden Strom, ein steiles und hohes Gestade und hier und dort einen Pfad darin, der vom Sande fast zugeschüttet ist.“

„Und darüber hinaus?“

„Sehe ich nichts,“ sprach sie, „nur manchmal, wenn ich meine Augen mit der Hand beschattet, dümpft es mich, als sähe ich auf dem jenseitigen Ufer Bäume und sonnenbeglänzte Hügel!“

Da sagte er: „Das ist das Reich der Freiheit.“

„Wie soll ich dahin gelangen?“

Reinhold bei den Kämpfen im Westen den Tod gefunden hätten. — Ein ähnliches Schicksal hat der Weltkrieg über die Familie des Maurers W. in Wusterhausen gebracht. Drei kräftige Söhne, wovon der eine verheiratet, zogen in den Kampf und fanden den Tod. Von den Töchtern der Familie waren zwei verheiratet und eine verlobt. Auch die Schwiegersöhne und der Verlobte fehren nicht zurück. Der Vater ist durch diese Schläge des Schicksals wahnhaft geworden. — Noch tragischer ist das Schicksal einer Familie in Tanna. Diese hatte sechs Söhne im Felde stehen. Innerhalb eines Jahres erschossen vier den Helden-tod. In der Schlacht an der Somme fiel der fünfte Sohn. Als die Mutter die Nachricht erhielt, fiel sie tot niederk. Ein Bittgesuch des Vaters, ihm den letzten, jüngsten Sohn zu lassen, kreuzte sich mit der Nachricht, daß dieser an der Lys gefallen sei.

Wichtige Fragen.

M. Rüdt-Fineichen behandelt in der Juli-Nummer unter diesem Titel eine tief-dunkle Seite des Frauenlebens, die im Frauen-Proletariat wohlbekannt, aber aus falschem Schamgefühl stets totgeschwiegen wird, die geschlechtliche Misshandlung der im Schutz der Ehe sich befindenden Frau. Da sollten Steine anfangen zu reden, wenn die so Misshandelten stets schweigen und schwiegen, und kein Gesetzbuch wußten sie genügend zu beeinflussen, um solche Gebiete wenigstens zu beleuchten, bevor man sie sanieren kann. Mir scheint stets, da sollten die Arbeiterfrauen sich selbst helfen durch Gründung von sozialistischen Frauenschutzkommissionen, die nötiger sind als viel anderes. Der bürgerliche Kinder- und Frauenschutz pflegt hauptsächlich das erste (Kinder- und „Frauenschutz“ bleibt stets sichtlich zurück, weil heikel und „unpopulär“). Das sagt viel! Wohl ist Fr. B. Bünzli in St. Gallen eine eifrige Frauenschützerin, aber sie hat nicht viele „Zugewandte“. Darum sollten die Proletarierinnen selbst solche Frauenschutzkommissionen gründen und rücksichtslos Fälle aufdecken, die denen gleichen, wie sie in der „Vorkämpferin“ geschildert sind. Die brutalsten Chemänner sind zu gleicher Zeit die größten Feiglinge, wenn Dritt Personen sich für ihre Opfer wehren. Wie viel Gutes könnten sie stiften! Dazu gehört ferner, daß man den Begriff des „Chemordes“ zu bilden anfängt. Ich glaube, daß dieses Wort von mir als erste geprägt wird. Und doch gibt es genug „Chemorde“, die

„Da ist nur ein einziger Weg. Längs dem Ufer der Arbeit durch die Gewässer des Leidens. Es gibt keinen anderen.“

„Gibt es keine Brücke?“ — „Keine.“

„Ist das Wasser tief?“ — „Tief.“

„Ist der Grund ausgewaschen?“

„Er ist es. Jeder Augenblick ist dein Fuß in Gefahr, zu gleiten, und jeden Augenblick kommst du verloren sein.“

„Hast schon jemand den Strom durchschritten?“

„Einige haben es versucht.“

„Gibt es eine Fährte, die mich an die beste Furt bringt?“

Und er sagte: „Die muß erst geschaffen werden.“

Da bedeckte sie ihre Augen mit der Hand; dann sprach sie:

„Ich werde gehen.“

Doch er sprach: „Das Kleid aber, das du in der Wüste tragst, lasst zurück; die sich in die Flut stürzen, werden durch solch Gewand niebergezogen.“

Und freudig warf sie den Mantel „Altüberlieferte Begriffe“ von sich, denn er war abgenutzt und voller Löcher. Dann löste sie den lang gebrachten Gürtel von ihrem Leibe, und ein Schwarm von Moskitos stob aus demselben auf.

„Auch die Schuhe der Abhängigkeit streife von deinen Füßen,“ sagte er.

Da stand sie nun — nackend, bis auf ein weißes, fest anliegendes Gewand.

Und er sprach: „Dies magst du behalten. So kleidet man sich im Lande der Freiheit. Es trägt dich im Wasser, es schwimmt stets.“

Auf der Brust desselben sah ich das Wort „Wahrheit“ geschrieben. Das Gewand war weiß; die Sonne hatte es nicht oft

ungeföhnt bleiben. Weder das sittliche Bewußtsein des Volkes, noch die öffentliche Volksstimme, noch das Gesetzbuch kennt dieses furchtbare Verbrechen, begangen an dem Wesen, das dem Manne am teuersten sein sollte. Proletarierinnen, es geht euch in erster Linie an, ob schon eure bürgerlichen Schwestern auch nur zu gut wissen, was dieser Begriff in sich birgt. Wie es in Bauernkreisen steht, beleuchtete grell ein, wie es scheint ländliches Wort, das ich vor kurzer Zeit hörte: „Im Sommer habe ich die Frau zum Biehen, im Winter zum Tragen.“

Wenn wir Frauen alle zynischen Worte überhaupt kennen würden, welche aus dem Munde der Männer das Verhältnis der Geschlechter beleuchten, dann wäre schon viel zur Aufklärung beigetragen, welche den Frauen so not tut vor dem oft so verhängnisvollen Schritt in die Ehe. Wer freilich die Aufklärung über die Rechte der Frau kennen lernt, wie sie die Zeitung „Die katholische Schweizerin“ in dem Aufsatz „Sacramentum Magnum“ bietet, der weiß wieder doppelt gut, warum es eine sozialistische Frauenbewegung geben muß. Es geht einfach nicht mehr, neuen Wein in alte Schläuche zu fassen, auch wenn letztere vom „Altar“ herstammen. Wir Frauen haben die gesonderten Rechte satt; „Menschenrechte“, das ist unsere Parole, und wenn wir noch so zurück sind in der Erreichung solcher Ziele, so ist es, weil wir nicht den Mut zum „Fordern“ hatten. Doch wird es langsam besser, und unsere gegenwärtige Weltkrise ist wohl dazu bestimmt, den Frauen zu ihrem gottgewollten Zukunfts-Menschentum zu verhelfen.

E. Z.

Anmerkung der Red. Obige Zeilen wurden uns von einer „Wilden“, zugesandt, die aber in ihrem Leben und Wirken sehr viel soziales Empfinden, klares Erkenntniß der Not des Volkes bewies und deren Tun eine ununterbrochene Kette von Fürsorge und warmer Teilnahme der wirtschaftlich Entzweiteten darstellt. Wir können — so wahr ihre Darstellungen sind, nicht einig mit ihr gehen; denn vorerst muß sich unser Kampf auf die ökonomisch-wirtschaftliche Befreiung der ganzen Arbeiterklasse und der Frauen speziell konzentrieren. Sind Frauen und Mädeln einmal wirtschaftlich und politisch den Männern gleichgestellt, kommt gewiß auch der Mut, daß sie als Menschen, sowohl in- wie außerhalb der Ehe sich zur Wehr setzen und es in der Tat ablehnen, sich vom Mann als Ware, als Sexual-Objekt gemiesen und ausbeutet zu lassen. Erste Voraussetzung aber ist der gute, sichere Boden, der gut fondierte, materielle Untergrund, dann folgt auf höherer Stufenleiter ein freies Geschlechtsverhältnis, das nicht auf Unterordnung weder des einen noch des andern Geschlechts, sondern auf völliger Gleichheit basieren kann.

beschieden, denn die andern Kleider hatten es bedeckt. Und der Greis sagte: „Nimm diesen Stab und halte ihn fest. An dem Tage, wo er deinen Händen entgleitet, bist du verloren. Läß ihn vor dir her deinem Weg tasten, und wo er nicht festen Grund findet, sehe deinen Fuß nimmer hin.“

„Ich bin bereit, laß mich ziehen.“

„Nein — verweile; was ist das — in deinem Busen?“

Sie schwieg.

„Dehne,“ sagte er, „und laß mich sehen.“

Und sie öffnete. — An ihrer Brust lag ein winziges Geschöpf und trank; seine goldenen Locken schmiegten sich an ihren Busen; die Knie hatte es heraufgezogen und mit den Händchen umklammerte es ihre Brust.

Da fragte sie der Träger der Vernunft: „Was ist das für ein Wesen, was hat es hier zu suchen?“

Und sie sagte: „Sieh seine kleinen Flügel —“

Der Alte unterbrach sie: „Seh es nieder.“

Doch sie sprach: „Es schlafst und trinkst! Ich will es hinübertragen ins Land der Freiheit. Es war ein Kind so lange, ach, so lang ich es getragen habe. Im Lande der Freiheit wird es zum Manne werden. Dort werden wir gemeinsam wandern, und seine großen weißen Flügel sollen mich beschatten. In der Wüste hat es nur ein Wort gestummelt — „Leidenschaft!“ Ich träume davon, daß es in jenem Lande lernen wird, „Freundschaft“ zu sagen.“

„Seh es nieder!“ mahnte er.

Sie sprach: „Sieh, so will ich es tragen — auf einem Arm und mit dem andern gegen das Wasser kämpfen.“

Meine Schwester.

Kennt ihr sie, meine lieben Leserinnen? Sie ist ganz schlicht und einfach „Die Arbeiterin“ getauft worden, das Organ der katholischen Arbeiterinnenvereine der Schweiz. Sie hat's in manchen Dingen viel besser als ich. Sie ist nicht dazu verdammt, einen ganzen Monat zu schweigen, sie darf wöchentlich vor ihren Leserinnen das Herz ausschütten, und nicht nur in einer Auflage von 6000, sondern 16,000 Exemplaren (wenn's stimmt) die Arbeiterheime besuchen und ihnen ewige Wahrheiten verkünden. Die Redaktion wird nicht bloß von weiblichen Hilfskräften besorgt, sondern da schaltet und waltet — nicht die züchtige Hausfrau — aber ein männlicher Redakteur. Unterhalten wird sie mit ziemlich viel Interessen. Das sind ihre Vorzüge. Die Nachteile will ich mit dem Mantel der christlichen Liebe verhüllen und dir, meine liebe Leserin, bloß ein paar der „ewigen Wahrheiten“ servieren, wie ich sie in Nr. 32 vom 9. August fand.

Meine Schwester hatte genau wie ihre Tanten, Busen und Freundinnen der gut bürgerlichen Gesellschaft an den Knöpfen abgezählt: „Er kommt, er kommt nicht...“ Der Generalstreit nämlich, und als der Drakesspruch auf „Er kommt nicht“ lautete, da frohlockte meine Schwester „Die Arbeiterin“.

Zum Generalstreikrundum tötet nun auch aus Bauernkreisen ein kräftiges „Bis hieher und nicht weiter!“ Die Zürcher Bauernpartei verlangt vom Bundesrat im Falle des Generalstreits eine feste Hand. Dem Olener „Sowjet“ sollen keine weiteren Zugeständnisse gemacht werden; die Bauern protestieren gegen dessen Erschöpfungspolitik und treffen bereits ihre Gegenmaßnahmen. Sofort wollen sie die Milchlieferung in die Städte einstellen und unverzüglich sollen Maßnahmen getroffen werden zur Verwertung der Konservamilch im Falle des Generalstreites.

Die Unternehmer und Gewerbetreibenden haben ebenfalls schon ihre Posten bezogen für den Fall des Generalstreikes. In diesen Tagen werden die Weisungen hiefür ausgegeben. Die Generalstreitmacher und ihre Nachläufer haben also auch auf dieser Seite mit einem starken und wohlorganisierten Gegner zu rechnen.

Ein weiterer Moment, der voraussichtlich manchen Mittläufer der roten Armee vor dem Generalstreik stutzig machen dürfte, ist gewiß auch die am Basler Sozialistenkongress ausgeplauderte Lösung: Streikunterstützung wird beim Generalstreik nicht bezahlt! Also haben die Generalstreikler das Vergnügen, am Dauern zu saugen für diese Streikdauer.

Du greifst dich an den Kopf und fragst: Und das soll deine Schwester sein, deine christliche Schwester, die triumphiert, daß die Herren Bauern gegen die „Erschöpfungspolitik“ der organisierten Arbeiterschaft protestieren? Weiß sie denn nicht, daß dieselbe Bauernpartei dem Bundesrat immer wieder mit der

„Leg es auf den Boden. Wenn du in den Wogen bist, wirft du vergessen zu kämpfen und einzig seiner denken. Leg es nieder; es wird nicht sterben. Wenn es gewohnt wird, daß du es verließest, dann breitet es seine Flügel aus und fliegt. Vor dir wird es das Land der Freiheit erreichen. Die Hand der Liebe wird die erste sein, welche sich denen, die jenes Land erreichen, hilfreich vom Ufer entgegenstreckt. Es wird dann zum Manne geworden und kein Kind mehr sein. At deinem Busen kann es nichts gedeihen; seh es nieder, auf daß es wachsen könne.“

Da entzog sie seinem Munde ihre Brust, und es biß sie so, daß das Blut zu Boden tropfte. Sie legte es auf die Erde und bedeckte ihre Wunde. Dann beugte sie sich nieder und strich leise über seine Flügel. Ich sah ihr Haupthaar sich verfärbten und weiß wie Schnee werden — sie hatte ihre Jugend mit dem Alter verkaufst.

Da stand sie nun, weit weg, am Ufer des Stromes, und sie sprach: „Wozu gehe ich in jenes ferne Land, das keiner je erreicht hat? Weh mir, ich bin allein! Ach, ganz allein!“

Der Träger der Vernunft aber sprach zu ihr: „Still, was dringt an dein Ohr?“

Sie horchte gespannt. — „Ich höre“, sagte sie, „ein Geräusch von tausendmal zehntausend und tausend und abertausend Füßen, die diesen Weg einschlagen!“

„Das sind die Tritte jener, die dir folgen werden. Geh voran! Bahne einen Pfad an den Rand des Wassers! Wo du jetzt stehst, wird der Boden niedergestampft werden durch zehntausendmal zehntausend Füße! Hast du jemals gesehen, wie die Heuschrecken einen Fluß kreuzen? Erst kommt eine hinunter an den Wasserrand und wird fortgespült, dann kommt eine

direkten Aktion drohte und sie auch ausführte? Haben unsere christlichen Schwestern nichts von der Milchknappheit gespürt, als die Bauern jedesmal, um einen Preisaufschlag zu erzwingen, die Milch den Mastfälbern und Schweinen fütterten? Wissen sie nicht, daß sie um die Bewilligung von Vieh- und Milchprodukten aussuchten, weil sie sich sonst gezwungen fühlen, dieselben den lieben (?) Mitgenossen billiger zu verkaufen, so daß Arbeiterkinder nicht immer nur Zichorienbrühe, Wasser- oder Sandpuppen herunterschlucken müßten und die Arbeiterfamilien nicht lauter fleischlose Tage hätten? Ei, freilich weiß meine christliche Schwester auch etwas davon, sie schreibt auf der gleichen Seite ein paar Zeilen weiter unten:

Hier das Brot der Armen, die Kartoffeln, soll ein Höchstpreis von 25 Fr. für den Doppelzentner festgesetzt werden; es entspreche dies den heutigen Anbauunkosten. Das ist hoch genug für die Armen, die kein Stücklein Boden zum Selbstbau aufzutreiben vermöchten, oder die infolge ihrer Verhältnisse nicht dazu kamen, diesen unentbehrlichen Brotersatz selbst anzubauen.

Weshalb erzählt meine christliche Schwester ihren Leserinnen bei dieser Gelegenheit nicht, wie es kommt, daß der Kartoffelhöchstpreis, wie Kirchen-, Zwischenhöhstpreise so hoch sind und daß trotzdem die Bauern in ihrer Unzufriedenheit, weil sie nicht noch mehr fordern dürfen, zur direkten Aktion greifen, d. h. daß sie die Produkte alle — Obst, Gemüse, wie Butter usw. — zurück behalten, bis „bessere“ Kunden sie persönlich einkaufen können und gerne den Höchstpreis überbieten, wenn sie nur zu ihrer Ware kommen. Wir glauben nicht, daß unsere christliche Schwester den Schleichhandel unterstellt noch befürwortet; aber was tut sie zur Bekämpfung? Sie jubelt vor Vergnügen, daß die Generalstreiter für die Streitdauer am Daumen zu saugen hätten, weil Bauern, Industrielle und Gewerbetreibende ihre Lieferungen einstellen würden. Gibt es unter den christlichen Arbeiterinnen wirklich keine, die auch so, ohne Generalstreik, bei 10-, 16-, 18stündiger Arbeitszeit eben oft nur am leeren Daumen saugen müssen?, und „Die Arbeiterin“ lacht dazu!

Entweder hält sie ihre Leser und Leserinnen für einfältige, unzurechnungsfähige Schübel oder dann fehlt bei ihr etwas im Überflüschen.

Während sie eben noch frohlockte, daß die Generalstreikler und ihre Nachläufer von Seite der Unternehmer und Gewerbetreibenden mit einem starken und wohlorganisierten Gegner zu rechnen haben, schreibt sie wieder auf der gleichen Seite:

Dem Bucher im Kleider- und Tuchhandel steuern soll eine Bestandesaufnahme aller Vorräte. Dies verlangt die ehrsame Schneiderunft und der Gewerbeverein, denn auch

zweite und wieder andere und endlich bildet sich durch ihre aufgehäuften Leiber eine Brücke, welche die übrigen hinüberträgt.“

Sie sprach: „Und von jenen ersten werden einige hinweggeschwemmt auf Rimmerwiedersehen? Ihre Körper dienen nicht einmal zur Herstellung der Brücke?“

„Werden fortgeschwemmt und niemand hört mehr von ihnen. — Doch was liegt daran?“ sagte er.

„Ja, was liegt daran,“ murmelte sie, „sie wiesen den Pfad hinunter ans Wasser.“

„Sie wiesen den Pfad hinunter ans Wasser.“

„Und,“ sagte sie, „wer wird über die Brücke, die wir mit unseren Leibern bauen, gehen?“

„Die ganze Menschheit,“ sagte er.

Da griff das Weib nach ihrem Stock. Und ich sah sie jenen dunkeln Pfad, der zum Flusse führte, einschlagen.

*

Sie erwachte; alles um mich her lag in gelbem Nachmittagssonnenschein. Die sinkende Sonne durchglühte die Spitzen der Milchbüschle; mein Pferd stand ruhig grasend neben mir. Ich legte mich auf die Seite und beobachtete die Ameisen, wie sie zu Tausenden in dem roten Sande hin und her liefen, und beschloß dann, meinen Weg nun, da der Nachmittag kühler wurde, fortzusehen.

Da überfiel mich nochmals solche Müdigkeit, daß ich den Kopf zurücklehnte und fest einschlafe. Und ich träumte wieder einen Traum.

Mir träumte, ich sähe ein Land. Über die Höhen wandelten wackere Männer und Frauen, Hand in Hand. Sie schauten einander in die Augen und fürchteten sich nicht. Auch sah

hierin werde durch gewissenlose Händler und Spekulanten das Volk arg betrogen und belogen.

„Die Arbeiterin“ glaubt das scheint nicht so recht, wahrscheinlich, weil die Mäntel und Röcke der Christlichsozialen Einigkeitshauer haben und die Besitzenden ihnen gegenüber nach dem Bibelspruch handeln: Wer da zwei Röcke hat, der gebe dem einen der feinen hat! Wenigstens die abgelegten, abgenutzten, schäbigen dürfen brave, fleißige, ergebene, geduldige, zufriedene Arbeiter und Arbeiterinnen noch austragen, bis sie ganz durchsichtig sind.

Deshalb schreibt „Die Arbeiterin“ aus tiefl- und heißegefühltem Dank:

Der Kampf zwischen Arbeitgebern und Arbeitern ist im Grunde genommen durchaus widerständig. So hat die Kirche von jeher gelehrt gegenüber der Klassenverhebung des Sozialismus. Die Arbeit ist ohne Kapital ohnmächtig und unmöglich. Aber ebenso sehr ist das Kapital auf die Arbeit angewiesen, wenn es nicht tot und wertlos bleiben soll.

Das ist nun eben eine jener tiefsten Wahrheiten, die das Organ der christlichsozialen Arbeiterin hier offen und ehrlich eingestellt: ja gewiß, von jeher ist die Kirche für die Interessen der Besitzenden und gegen die sich in Not- und Abwehr befindenden Klassen der Besitzlosen eingetreten, eine treue Dienerin des Kapitalismus und Gegnerin des Sozialismus. Wir danken der „Arbeiterin“ für dieses ehrliche Geständnis. Ei ja, im Zeitalter des Kapitalismus ist die Arbeit ohne Kapital ohnmächtig; aber weshalb? Weil das Kapital, d. h. die Kapitalisten, die Arbeiter und Arbeiterinnen als Ware kaufen, ausnutzen, ausbeuten und dann wegwerfen, ausweisen oder im Armenhaus am chronischen Hunger sterben lassen, weil sie die Arbeiter und Arbeiterinnen alles erzengen und auch vor dem Krieg bei grossem Überfluss an Waren darben lassen, da sie ihnen nur so viel als „Lohn“ geben, daß sie sich notdürftig nähren, schlecht kleiden und wohnen können, während sie, die Kapitalisten, ohne Arbeit „aus den Zinsen“, d. h. aus dem Mehr, das Arbeiter und Arbeiterinnen arbeiteten als sie „ verdienten“, herrlich und in Freuden alle Güter der Erde genießen und faulenzen. Und das erklären die Christlichen als „göttliche Weltordnung“. Wenn Kinder schon im Mutterleibe durch gefundehheitsbedürftige Arbeitsbedingungen und -methoden getötet werden, wenn Burschen und Mädchen noch unreif, unentwickelt, den Gefahren der Fabrikbetriebe ausgeliefert, wenn die gesündesten, kräftigsten Männer auf den Schlachtfeldern für die Vaterländer der Besitzenden mit ihrem Blute den Erdboden düngen, zu Krüppeln geschossen oder sich und arbeitsunfähig gemacht werden, wenn Arbeitgeber in dieser Zeit der ungeheuren allgemeinen Not Riesengewinne einstreichen, so gehört das nach ihrer Auffassung zur „göttlichen“ Weltordnung und darf nicht bekämpft werden. Bist du auch dieser Meinung, liebe Leserin?

ich, wie die Frauen einander bei den Händen hielten. Und ich sagte zu meinem Gefährten: „Was für ein Ort ist dies?“

„Das ist der Himmel,“ erwiderte er.

„Wo ist er?“

Er antwortete: „Auf Erden!“

Da sprach ich: „Wann wird das so sein?“

Und er antwortete: „In der Zukunft.“

*

Damit erwachte ich; alles umher glühte im letzten Abendlicht. Auf den niederen Höhenzügen lag noch die Sonne, und labende Kühe breitete sich aus. Die Ameisen zogen langsam heim. Ich ging auf mein Pferd zu, das ruhig weibete. Langsam verschwand die Sonne hinter den Hügeln; — ich aber wußte, daß der nächste Tag sie wieder erscheinen lassen würde.

Soziale Aphorismen.

Wer kennt ihn nicht, den gesprächigen Genossen, der in den Organisationen den Arbeitern Ratschläge erteilt, aber zu Hause die Kinder im Geiste der Bourgeoisie erzieht? Es ist ein Mann mit zweierlei Gesichtern. Hüttet euch vor ihm!

Die Frau des Genossen R. findet keine Zeit, an der Arbeiterbewegung tätig mitzuwirken; halt, eine Ausnahme! Wenn ihr Gatte durch die Arbeiter in seinem Amte bestätigt wird. Dann empfindet sie Freude. Fällt er durch, dann hat sie viel Zeit, über die Arbeiter geringschätzig zu urteilen, daß sie nicht einmal die Zeit ausnützen, für einen so hervorragenden Mann die Stimmzettel zur Urne zu bringen.

Siegfried Bloch.